

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osnabrücker und Paderborner Zeitung)

1817.

LI.

26. Juni.

Was dieß Geschichtchen sagt? — Das will es sagen:
Der menschliche Verstand weiß sich in allen Lagen
Darein zu finden, und heraus zu ziehn,
Sobald er sich, zu denken will bemühn.

Der weise Grieche. (Eine alte Erzählung.) Philipp, König in Macedonien, hatte einst wegen Uebelthat einen Mann eingekerkert, dessen Verstand und Weisheit hochberühmt war. Nun geschah es eines Tags, daß dem König ein Spanisches Ross angeboten wurde, über dessen Werth der Stallmeister und andere Sachkundige nicht einig werden konnten. Da hob Jemand an: kein Mensch auf der Welt verstehe das besser zu beurtheilen, als der Gefangene. Der König ließ also den Griechen aus dem Gefängniß holen, und befahl ihm: seine Meinung von dem Pferde zu sagen. Der Grieche betrachtete es und sagte: „Herr, das Pferd ist schön, aber man hat es mit Eselsmilch gefäugt.“ Der König, darüber verwundert, schickte nach Spanien, um Erkundigung einzuziehen; und es fand sich in der That, daß, da des Pferdes Mutter gefallen war, eine Eselin ihre Stelle vertreten hatte. Der König befahl hierauf, dem Griechen täglich ein halbes Brod zuzulegen. Bald nachher befah der König seine Kleinodien, und sandte abermals nach dem Griechen. Meister, sprach er, Deine Weisheit ist groß, und ich glaube, daß Du Dich auf Alles verstehst. Sage mir, welcher von diesen Edelsteinen bedünkt Dich der kostbarste zu seyn? Der Grieche sah die Steine

an, und frug hierauf: welcher davon dem König der liebste wäre? Der König zeigte auf einen, den er für den schönsten und seinen Werth für unschätzbar hielt. Der Grieche nahm ihn in die Hand, hielt ihn an's Ohr, und sagte: „Herr, es ist ein Wurm darin.“ Der König hieß den Stein zerschlagen, und man fand wirklich ein lebendiges Insect in ihm. Da lobte er höflich den weisen Mann, und befahl, ihm täglich ein ganzes Brod zu reichen. Wiederum nicht lange darauf kam es dem König in den Sinn, die Aechtheit seiner Geburt zu bezweifeln. Da der Grieche einmal sein Zutrauen erlangt hatte, so berief er ihn aufs neue zu sich an einen geheimen Ort, und befahl ihm, zu sagen, wessen Sohn er, der König, sey. Der Grieche antwortete: „Herr, welche eine Frage! Ihr wißt ja wohl, von welchem Vater Ihr erzeuget seyd.“ Aber der König sprach: Rede mir nicht nach Wunsch. Ich will, daß Du mir die Wahrheit sagest; wo nicht, so sollst Du eines grausamen Todes sterben. Da hob der Grieche an: „So wisset denn, Herr, daß Ihr eines Bäckers Sohn seyd.“ Als der König solches gehört hatte, ließ er seine Mutter insgeheim zu sich kommen, und bedrohte sie, so daß sie bald die Wahrheit gestand. Nun ließ er den Griechen wieder zu sich führen, verschloß sich mit ihm, und begann: Meister, Du hast mir große Proben Deiner Weisheit gegeben. Ich bitte Dich, sage mir, wie Du das alles weißt? Da versetzte der Grieche: „Herr König, daß ist leicht zu sagen. Zuerst, was das Pferd anbelangt, so bemerkte ich, daß es immer die Ohren gesenkt hatte, und das ist nicht Pferdes, sondern Esels Art. Ferner, daß ein lebendiges Thier in dem Steine seyn mußte, erkannt' ich daran, daß er warm

war, da sonst alle Steine von Natur kalt sind.“
 — Aber woran merktest Du, daß ich ein Bäckers-
 sohn sey? — „Daran, Herr, daß Ihr mich be-
 ständig mit Brod beschenktet, das hattet Ihr von
 Eurem Vater geerbt.“ Da erkannte der König
 seinen Fehler, stellte den weißen Griechen auf freyen
 Fuß, und beschenkte ihn nach seinem Verdienst.

H a u s D e k o n o m i e. Schnecken als Nah-
 rungsmittel. Aus dem Württembergischen (zu Gä-
 chingen bei Urach) meldet Hr Pfarrer Iriß Fol-
 gendes: „Es ist vielleicht noch nicht genugsam
 bekannt, was die Schnecken (nämlich die esba-
 ren oder sogenannten Weinbergsschnecken. *Helix*
Pomatia) auch zur gegenwärtigen Jahreszeit für
 ein treffliches Nahrungsmittel sind. Ich kan aus
 eigener Erfahrung versichern, daß sie den ganzen
 Sommer über gespeist werden können, und noch
 schmackhafter sind, wenn man sie so frisch gesam-
 melt erhält, als wenn man sie eingedeckelt be-
 kommt, nachdem sie vorher lange in den Schne-
 ckenärten spärliche und oft schlechte Nahrung be-
 kommen haben. Gegenwärtig sind sie für manche
 Leute hiesiger Gegend ein Surrogat statt ande-
 rer Lebensmittel; doch wäre zu wünschen, daß
 auf ihre Benutzung mehr Bedacht genommen
 würde. Die Zubereitung ist sehr einfach. Man
 läßt sie so lange, wie Eyer, die man hart ge-
 fotten genießen will, im Wasser kochen, dann
 zieht man sie aus den Gehäusen, reinigt sie von
 dem hintern ungenießbaren Theil, und wäscht sie
 sechs- bis achtmal in lauem Wasser; dabei ist
 nöthig, daß sie jedesmahl, ehe wieder von neu-
 em Wasser zugegossen wird, mit den Händen
 stark gerieben werden, damit sich der Schleim im-
 mer mehr absondere. Will man sie einige Stun-
 den aufbewahren, so legt man sie in frisches kal-

tes Wasser. Man kan sie nun in Stückchen zerschneiden, mit Salz, Pfeffer, Essig und Tischöl als Salat genießen, oder auch nur mit etwas Salz, wie die Erbbirnen, speisen. In waldigen Gegenden, auch an Rainen, besonders wo es Gesträuche und Steine gibt, vorzüglich aber auf Viehweiden, findet man sie besonders nach einem Regen, gegenwärtig in großer Menge."

Menschliche Verworfenheit. Aus Lyon melden öffentliche Nachrichten vorigen Monats Folgendes: „Bei der Rückkehr Bonapartes von der Insel Elba begaben sich 10 Personen aus den ersten Familien von Rhodéz im Gevaudan, alles eifrige Royalisten, zu dem Einnahmer der Provinz, der eine ansehnliche Casse in Händen hatte. Sie zwangen ihn mit gewaffneter Hand, und unter dem Vorwande, sie dem Könige aufbewahren zu wollen, sie ihnen auszuliefern. Der Einnahmer gibt nach, läßt aber die Thatsache, benehmt den Namen der zehn Personen, die allgemein bekannt sind, gerichtlich eintragen. Wahrscheinlich fanden diese den König bei seiner Rückkehr nicht hinlänglich gut gesinnt, oder sie hatten das Geld so lange in Händen gehabt, daß sie es endlich für das ihre hielten; genug, die Rückgabe fand nie Statt. Unser Minister wollte eine Ergebenheit für den König, welche Cassen verschwinden machte, nicht gut heißen, und trug dem Procureur du Roi, Hn Sueldès, eine Untersuchung dieser Sache auf. Mit allen nöthigen Aktenstücken versehen, fing er diese Untersuchung an. Von ungefähr war er mit Hn de la Bastide, dem Anführer jener zweydeutigen Gesellschaft, bekannt; dieser lud Hn Su. zu einem ländlichen Mittagsmahl ein; man begibt sich dahin, kommt zurück, ein Jeder geht nach Hause, nur der unglückliche

Procureur du Roi wird nimmer wieder gesehn. Man macht Nachsuchungen, die Polizey forscht umsonst; keine Spur seines Schicksals ward sichtbar. Nach einigen Tagen begibt sich de la Was-
 slide kecklich zur Wittwe, spricht mit Theilnahme von dieser schrecklichen Begebenheit, und bittet listig einige Papiere mitnehmen zu dürfen, die einzig sein PrivatInteresse angehn. Die Wittwe Suelbès, welche ihn als ihres Mannes Freund anzusehn gewohnt war, läßt ihn, verdachtlos, alle Schriften, die ihm anstehen, mitnehmen, und er bemächtigt sich des ganzen Processus, den er nun in Sicherheit glaubt. So vergeht einige Zeit. Da geht ein großer Leichenzug durch die Gassen. Kommi, laß uns zusehn! sagt ein Kind zu dem andern. — Nein, antwortet dieses, das nur fünf Jahre alt war, seit ich einen Menschen habe umbringen sehen, fürchte ich mich vor Todten. — Diese Worte fallen einem Nebenstehenden auf; man befragt das Kind; seine Antworten sind klar, es hat einen Mord begeben sehn. Man ergreift seinen Vater, seine Mutter; sie gestehen, ihr Haus zu dessen Vollziehung hergegeben und eine ansehnliche Summe Geldes dafür erhalten zu haben. Dieses Haus lag auf dem Weg des Landguts, wohin Hr Suelbès zum Essen geladen war; man lockte ihn unter einem Vorwand hinein und dort ward er von den Händen der zehn Rassenräuber gefällt. Man zerstückte das Opfer, um es besser zu verbergen. Was läßt sich zu diesem Uebermaß der Abscheulichkeit hinzufügen? Die Thäter sind in den Gefängnissen von Montpellier, ihr Proceß ist eingeleitet; aber sie gehören zu den ersten Familien; Geld, Mänke, alles wird angewendet werden, sie zu retten. Man ist in gespannter Erwartung, ob die Gesehe

obliegen werden?"

Denkwürdigkeiten. Das Postwesen in England. Man kan über die Engländer viel Böses sagen; aber immer bleibt von diesen Klagen der Refrain der: daß die Engländer ihren Verstand besser anzuwenden verstehen als die Kläger. Sollen sie ihn etwa nicht anwenden? Allein wozu haben sie, wozu haben andere Menschen Verstand? Man betrachte nur das Englische Postwesen. Bis zum Jahr 1784 waren die Posten in England ungefähr in dem nämlichen unvortheilhaften Zustande, wie er noch in einigen Ländern vorhanden ist. In genanntem Jahr aber legte ein gewisser Hr Palmer dem damaligen Minister Pitt einen Plan zur Vervollkommnung derselben vor. Er bestand darin: die Briefe in den Postkutschen zu versenden, in welchen die Reisenden fahren. Das war nun freylich gegen das sogenannte liebe bequeme Herkommen, d. h. den Schlendrian. Doch Pitt prüfte den Plan, und befahl, ungeachtet die Directoren erklärten, das dieser Plan nicht ausführbar, ja sogar schädlich sey, einen Versuch zu machen. Der Erfolg übertraf alle Erwartung, und allmählig wurde dieß System zur gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht, so daß im Jahr 1815 die Regierung über $1\frac{1}{2}$ Mill. Pf. Sterl. (9 Millionen Thlr) reine Einkünfte erhielt, während i. J. 1784 dieselben nicht über 150,000 Pf. Sterl. (900,000 Thlr) sich beliefen. Hr Palmer, der Erfinder, erhielt vom Parlament eine Gratification von 50,000 Pf. Sterl. (300,000 Thlr) und genießt außerdem noch vom Jahr 1784 an eine jährliche Pension von 3000 Pf. Sterl., (18,000 Thlrn). Das ist brittische Dankbarkeit, d. i. ein sicherer und belohnender Boden für das nützliche Ver-

dienst. Anderwärts entschuldigt man das Gegentheile damit, daß man für sich selbst genug zu sorgen habe. Das ist nun freylich wahr; aber nur deswegen, weil man seine eigenen Wünsche zu hoch, das Verdienst Anderer zu gering, und den Nutzen für das allgemeine Wohl zu gar nichts anschlägt. In den preussischen Landen bringt die Post kaum 600,000 Thlr ein. Das kommt mitunter daher, weil zu den Englischen Posten auch Englische, d. h. gute, Landstraßen gehören. Friedrich der Große hatte das sonderbare Vorurtheil, keine Wege bauen zu wollen. Warum? ist nicht bekannt. Man sagt, er habe den, allerdings sehr unedlen, Grundsatz gehabt: wenn die Wege schlecht seyen, so müssen sich die Fuhrleute desto länger im Lande aufhalten, und desto mehr verzehren; ein Grundsatz der eines so großen Mannes unwürdig ist. So viel aber ist gewiß, daß wenn Friedrich die 70 Millionen Thaler, die er im StaatsSchatz hinterließ, auf den Bau von Kunststraßen verwendet hätte, die Folgen davon für Ackerbau, Handel &c seiner Staaten weit fruchtbarer gewesen wären, als jenes todte Plus an sich, genannt werden kan. (Itzbg folgt.)

M i s c e l l e n. Newton. Nicht leicht kan es in so wenigen Worten eine so reiche Inschrift geben als folgende Grabschrift auf den großen brittischen Philosophen Newton: Isaacus Neutonus. Immortalem testantur Tempus, Natura, Coelum; mortalem hoc marmor fatetur. (Zeit, Natur und Himmel bezeugen dir Unsterblichkeit; nur dieß MarmorDenkmal gesteht, daß du sterblich warst.) — Der Weinstock. Im kbnigl. Garten zu Hamptoncourt unweit London steht ein Weinstock, der ein ganzes Gewächshaus einnimmt, und in guten Jahren über Viertausend Trauben

trägt. Als einst die Schauspieler auf dem Drumb-
lane-Theater ganz besonders den Beifall des
jetzigen Königs geerntet hatten, war einer so
dreist, für sich und seine Mitgenossen um ein
Paar Duzend Trauben von diesem Stoc zu bit-
ten. Der König bewilligte hundert Duzend, wenn
sein Hofgärtner so viel darauf fände; und dieser
schnitt nicht nur diese Zahl herab, sondern ließ
auch dem König anzeigen, daß er noch hundert
Duzende abschneiden könne, ohne den Stoc sei-
ner ganzen Herde zu berauben. — Seltene Lö-
wen. In der köniogl. Menagerie zu London hat
eine Löwin vor Kurzem zwei Junge geworfen.
Diese Seltenheit in nordischen Klimaten ist es
noch mehr dadurch, daß die beiden kleinen Löwen
von einer schönen Jagdhündin gesäugt werden,
die für diese Bastarde so viel Zärtlichkeit bezeigt,
als wären sie ihre eigenen Jungen. — Grausa-
mer Spott. Eine Londner Stg stellt mehrere
Klagartikel aus deutschen Blättern, die Über-
schwemmung von englischen Manufacturwaaren
betreffend, zusammen, und sagt dann: das Mi-
bel liege nicht in der Überladung der Märkte mit
englischen Waaren, sondern darin, daß Deutsch-
lands Einwohner kein Geld mehr haben, sie
zu kaufen. — Prof. Platner zu Leipzig erhielt
zur Feyer seines Lehr-Jubilaeums vom König von
Sachsen einen prächtigen BrillantRing geschenkt.

Z o g o g r y p h.

Oscula Sex ferro; maribus dant oscula Quinque.

C h a r a d e n.

Was seyn soll und wahr ist, drückt erstere aus;
Zweylinig und spiz ist die zwoyte;
Durchs Ganze werden vier Linien daraus,
Gerade vereinigt. — Nun deutet!

Zogogryph Nro 50. Ecce. Charade: Landesvater.